Die Bedeutung der Daumentechnik wird von der Überzahl unserer Spieler wenig oder garnicht beachtet, ebenso die dargelegten Regeln über das Lesen der beiden Notensysteme zu wünschen übrig läßt, was doch von ausschlaggebender Richtung und Bedeutung für das ganze Spiel ist. Nur auf die dargestellte Art zu lesen (von unten nach oben) ist es möglich, die Linie der Melodieführung klar zu gestalten, ohne irgend welche störende Übertretungen derselben oder Nebengeräusche, die der planlos irrende und im falschen Moment kommende Ring erzeugen muß. Die Kultur des Ringanschlags wurde schon erwähnt und ich glaube, daß strenge Selbstkritik manchen Zweifelnden eines Besseren belehren wird. In der Befolgung der spieltechnischen Lehrregeln liegt das Können; Unterlassungssünden in dieser Hinsicht rächen sich bitter und erbarmungslos durch Aneignung übler Angewohnheiten, die schließlich zu einem allgemeinen Stillstand in der Entwicklung führen. Ist aber jemand in der Spieltechnik bereits falsch erzogen, so breche er vor allem mit seinem alten eingelernten Spielstoff, beginne von vorne und schrecke bei ersten mißlungenen Revisionsversuchen nicht zurück. Bei der notwendigen Ausdauer wird er bald die Früchte für seine Mühe durch ein leichteres und schnelleres Vorwärtskommen genießen. Jede Übung ist ihrer Natur nach in erster Linie Geistes- und dann erst körperliche Arbeit, und von dieser leitet sich die aus ihr hervorgehende Technik ab. Die Unterlassung des bisher Gesagten hat zur Folge, daß Hände und Finger viele unnütze Bewegungen ausführen, wodurch ein planloses, ungeordnetes Zusammenarbeiten beider Hände entsteht. Beim Üben kommt es letzten Endes nicht auf das viele Üben an, sondern auf das Wie, auf das seelische Aufnehmen und Verarbeiten des Stoffes. Die „Hausmusik" hat in früheren Jahrgängen viele praktische Winke zur Gewinnung einer sauberen Grifftechnik gebracht und wird auch weiterhin bestrebt sein, dem Zitherspieler zu seiner Vollkommenheit zu verhelfen.

Mehr leichte Gitarremusik!

Spielt einmal in Gesellschaft oder in einem Konzert ein Gitarrist ein Solo, so haben wohl manche schon ausgerufen: Das hätte ich nie geglaubt, daß man auf einer „Klampf'n" ein selbständiges Stück spielen kann! Ja, leider hat sich die entwürdigende Bezeichnung „Klampf'n" für die Gitarre recht stark eingebürgert. Dabei ist die Gitarre ein äußerst wertvolles Musikinstrument! Die meisten „Gitarrespieler" haben davon keine Ahnung. Sie zupfen oder schlagen ein paar Akkorde herunter und diese „Musiziererei" befriedigt sie, wie es scheint, vollauf. Leider sind es nur wenige Spieler, die die Gitarre solistisch beherrschen. Dabei ist die Gitarre schon seit Jahrhunderten eingeführt. Freilich hat sie auch Schwankungen in der Bewertung als Kunstinstrument durchmachen müssen. Der letzte Krieg hat der Gitarresache schwere Rückschläge gebracht. Die „Gitarristische Vereinigung München", die im vorigen Jahre wieder zu neuem Leben erwachte, bemüht sich eifrig, das Ansehen der Gitarre wieder zu heben. Ich möchte dabei den einen Rat geben: Verlangt vom Anfänger nicht zuviel! Wir leben heute in einer anderen Zeit! Nicht mehr in der geruhsamen um 1900. Tempo — heißt heute die Parole! Alles soll schnell und mühelos gehen. Es hat niemand mehr Zeit! Sehen wir uns die Schulen und die Gitarrekompositionen an; sie alle schrecken den Gitarrefreund ab. Es müßte der Anfangsunterricht viel leichter gestaltet werden, ohne natürlich dabei minderwertig zu werden. Man wird einwenden: der Anfänger muß eben lernen! Ob er aber will? Jeder Gitarrelehrer kann davon ein Liedlein singen. Es war immer interessant, während der Pausen von Gitarrekonzerten großer Meister wie Llobet, Segovia, Mühlhölzl u. a., die Konzertbesucher zu belauschen. Wie oft konnte man da die Worte hören: „Wenn ich heimkomme, zerschlage ich meine Gitarre". Wenn dies auch nicht so wörtlich gemeint war, aber man hörte heraus, wie weit entfernt sie von dem Können dieser Meister sind. Entmutigt gingen viele aus dem Konzert. Wieder andere enttäuscht, sie waren wohl recht erstaunt über soviel Fertigkeit, aber mit den Sonaten, Präludien, Rondos usw. wußten sie nichts anzufangen. Hätten diese Künstler auch einige einfache, leicht zu bewältigende Stücke künstlerisch hochwertig zum Vortrag gebracht, Werke, die der zuhörende Gitarrefreund technisch auch beherrscht hätte, dann würde der bereits spielende Dilettant mit neuer Begeisterung und Freude an das Studium herangegangen sein. Der noch nicht spielende Gitarrefreund wäre zur Erlernung des Instruments angeregt worden. So hat man ihn abgeschreckt durch „an Wunder grenzende Technik"! Das soll selbstverständlich kein Vorwurf den Künstlern gegenüber sein. Dem Kenner und Könner boten sie unvergeßliche Stunden. Aber leider waren diejenigen immer schon recht wenige, die etwas konnten oder von Kunst verstanden.

Ich möchte dabei bestimmt nicht dem Schund das Wort reden. Ein leichtes Stück muß nicht zugleich seicht sein. Es ist garnicht so einfach, ein leichtes und dabei doch musikalisch wertvolles Stück zu komponieren! Viele Zitherspieler spielen auch Gitarre. Aber sie haben nicht soviel Zeit, um schwierige Werke einzustudieren; den meisten fehlt ja auch der gründliche Anfangsunterricht. Ich glaube aber, daß all diese Spieler so neben der Zither gerne ein leichtes, gefälliges Gitarresolo spielen möchten. Solche Stücke gibt es leider recht wenige. Es gibt doch für Zither so viele hübsche Unterhaltungsstücke für eine oder zwei Zithern. So etwas bräuchte man für Gitarre. Der Verlag August Seith, München, will im Herbst einige solche Stücke herausbringen und wenn dafür Interesse vorhanden ist, wird die Sammlung fortgesetzt und erweitert. Für die Gitarresache wäre dies bestimmt sehr förderlich. Man darf nicht vergessen, daß durch solche leicht zu bewältigende Stücke, viele neue Anhänger geworben werden könnten und manche Liebe und Begabung für das künstlerische Gitarrespiel erwacht bezw. entdeckt wird. Br.

Lösung der musikalischen Aufgabe aus Nr. 6

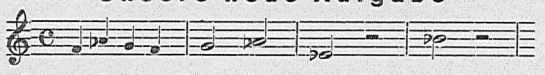
Verschiedene Leser haben die Lösung unserer letzten Aufgabe ganz ausgezeichnet durchgeführt. Einzelne haben mit der „Praxis" nicht gerechnet; anderen machte die musikalische Rechtschreibung (Orthographie) mächtig zu schaffen. Statt „as" kann man nicht einfach „gis" schreiben! Ja, die Theorie!

Die besten Lösungen sandten ein:

*Willi Böhm, P., Simon Bösl, E., Hans Brand, G., Wilhelm Cornelsen, W., Gustav Dahms, B., Ludwig Ehmann, J., Alois Endreß, F., Paul Freitag, H., Heinrich Herrmann, H., Johann Herrmann, P., Heinrich Keilhofer, S., Josef Keßler, O., *Emil Lukas, S., *Josef Matschy, E., Anna Müller, L., Michael Neupert, O., Paul Robatl, B., Erich Siebler, W., Klaus Stöckel, B.D., Ernst Suchalla, M.-H., *Toni Unterthurner, H., *Robert Werner, M., *Elfriede Wispickl, N., H. Zeilinger, O.

Die mit * bezeichneten Namen wurden durch das Los als Gewinner eines Musikstückes ermittelt.

Unsere neue Aufgabe



Die etwas durcheinander geratenen Noten und Pausen sind so zu ordnen, daß die Anfangstakte eines bekannten Kinderliedes entstehen.

Vergeßt unsere alten Meister nicht!

Hans Thauer (1848—1924)

Die Bedeutung Hans Thauers ist auch heute jedem Freund der Zithermusik klar. Das Wirken dieses Münchener Altmeisters ist auf drei Gebieten einzigartig und bahnbrechend gewesen, als Lehrer, als Fachschriftsteller, als Komponist. Als Virtuose und Vortragskünstler stand Thauer in seiner besten Zeit, so 50—60 Jahre zurück, auf einsamer Höhe.

In München 1848 als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren, erhielt er den ersten Unterricht im Zitherspiel im Alter von 12 Jahren. Seine Begabung offenbarte sich in seinen Fortschritten und so entschloß er sich, seinen Beruf als Lithograph, zu dem er eine ausgezeichnete zeichnerische Eignung mitbrachte, zu entsagen und sich ganz der Musik zu widmen.

Als 25-Jähriger finden wir ihn schon 1873 auf einer Konzertreise durch Deutschland, die für seine ganze Laufbahn entscheidend wurde. Er lernte in Berlin Max Albert (1833—1882) kennen, damals die anerkannteste Autorität und Reformator des Zitherspiels, der 1877 den Verband deutscher Zithervereine gründete. Von dem Wirken dieses Reformators aufs stärkste beeindruckt, wurde Thauer dessen bedeutendster Schüler und später sein Nachfolger. Nach Vollendung seiner Studien bei Albert machte Thauer eine zweite große Konzertreise, die ihn u. a. bis nach Paris führte und größte Erfolge brachte.

Nach München zurückgekehrt, setzte sich Thauer für Albert's Lehren mit aller Hingabe ein. Als Lehrer entfaltete er eine überaus rege Tätigkeit; aus seiner Schule ist eine ganze Reihe hervorragender Zitherspieler hervorgegangen, unter denen an erster Stelle Fritz Mühlhölzl zu nennen ist. Die den Münchener Verhältnissen eigenen Schwierigkeiten, die seinen Bestrebungen bei der Einführung der Albert'schen Lehren und Durchführung der Richtlinien des Verbandes deutscher Zithervereine entgegenstanden, überwand Hans Thauer durch beispiellose, uneigennützige Hingabe an die Idee bis zu seinem Ableben, durch seine unermüdliche, zähe Arbeit und nicht zuletzt durch seine hervorragenden Charaktereigenschaften. Er war ausgezeichnet durch seltene Güte, Duldsamkeit und ruhige Überlegung, sodaß auch die verbissensten Gegner des Systems der Baßschlüsselnotation ihm nur mit Hochachtung begegnen konnten.

Hand in Hand mit der Lehrtätigkeit ging sein

Wirken als Fachschriftsteller. 33 Jahre lang bekleidete Thauer das Amt des Redakteurs des Zentralblattes deutscher Zithervereine. Von 1900 bis 1913 war er Verbandsdirigent.

Der Pädagoge Hans Thauer ist aus der Entwicklungsgeschichte des modernen Zitherspiels nicht hinwegzudenken. Eine unerschöpfliche Menge von belehrenden Artikeln erschien jahrzehntelang in den Fachzeitungen. Zu den besten Werken der Zitherliteratur gehören Thauer's dreibändige Große Zitherschule, seine Etüdenwerke, Lagenstudien etc. Sein „Katechismus des Zitherspiels" hat größte Verbreitung gefunden.

Als Komponist schuf Thauer eine große Anzahl wertvoller Solo- und Chorwerke, die allerdings nicht zu den meistgespielten gehören. Seine Werke appellierten mehr an den Verstand, als daß sie gefallen wollten. Am bekanntesten und weitesten verbreitet ist sein Solowerk „Paraphrase über O Täler weit, o Höhen" und sein Chorwerk „Verbrüderungsfestmarsch".

Hans Thauer hat in den Münchener Zitherkreisen 42 Jahre lang als Dirigent des Münchener Zitherklubs (1877—1887) und ab 1887 bis 1918 als Dirigent des Thauerschen Zithervereins eine prominente Stellung eingenommen. Darüber hinaus verschaf er der Zither Geltung bis in die höchsten Kreise. Wiederholt wurde er zum Konzertvortrag am Königlich Bayerischen Hofe gebeten und bis in die exclusivsten Kreise des damaligen München hatte er Eingang mit seiner Kunst.

Sein verdienstvolles Wirken als Lehrer, Virtuose und Komponist brachte ihm zahlreiche Ehrungen ein. Frau Prinzessin Ludwig, nachmalige Königin von Bayern, ernannte ihn zum Kammervirtuosen, Herzog Maximilian von Bayern verlieh ihm die große silberne Medaille, der Herzog von Nassau den Orden für Kunst und Wissenschaft, der Süddeutsche Zitherbund die Medaille „Für hervorragende Leistung", um nur einige zu erwähnen.

Und wieder: Elektric-Musik auch für Zither?

Unser Bericht über Elektric-Musik (Nr. 4 der „H.-M.") hat, wie nicht anders zu erwarten war, außerordentlich großes Interesse bei unseren Lesern gefunden. Wir versprachen damals, sehr bald wieder über den Fortschritt in dieser Angelegenheit zu berichten. Nun, unsere mannigfachen Versuche mit den verschiedensten Typen von Tonabnehmern haben bis jetzt noch nicht zu einem vollbefriedigenden Erfolg geführt. Umsomehr dürfte ein ausführlicher Brief eines Zitheristen aus Westfalen die Aufmerksamkeit unserer Hausmusikfreunde auf sich lenken. Seit $2^1/_2$ Jahren verwenden die „Eder - Schrammeln" einen Tonverstärker für Zither und spielen wöchentlich 1—2 mal öffentlich zu Konzert und Tanz. Nachstehend geben wir die Ausführungen wieder:

Ich war von 1931 bis 1935 bei der Fa. Philips (Radio) in Holland tätig. Schon damals spielte ich gelegentlich durch Verstärkeranlagen! Nach Holland war ich immer im Ausland bis 1941 (Belgien, Frankreich, Polen, Rußland und Rumänien). Natürlich überall mit meiner Zither! Zwei Jahre war ich in französischer Gefangenschaft als Radiomechaniker eingesetzt, und was glauben Sie, woher ich mir eine Zither beschaffte? In Lille, aus einem Altwaren-Laden! Saiten von einem Elsässer aus Mühlhausen.

In der Gefangenschaft gelang es mir selbst wieder (auf Grund meines Berufes) einen „Tonverstärker" für meine Zither zu bauen. Bei Veranstaltungen der französischen Bewachung mußte ich oft damit zum Tanz aufspielen und konnte mit der Zither mir und meinen Kameraden manche schöne Stunde verschaffen! Nach meiner Entlassung ging ich sofort daran einen Verstärker zu entwickeln und zu bauen, der die Zither unverfälscht im Ton und Klang wiedergibt!

Was im Heft 4 der „Hausmusik" hierüber gesagt wird, wußte ich vor vier Jahren schon aus langen praktischen Erfahrungen! Fast Tag für Tag habe ich an diesem Problem gearbeitet und ein kleines Vermögen hineingesteckt. Ich kann nur versichern: Systeme zur Tonabnahme wie Hilos usw. sind für Zither unbrauchbar, abgesehen davon, daß der Magnet für Messing bezw. Darm noch nicht erfunden ist. Hier wird ja nur die Frequenz (Schwingung!) der Saite verstärkt und nicht der Klang!!

Von der Idee der magnetischen Tonabnahme bin ich schon etliche Jahre abgegangen. Da unsere Zither mit der von keinem anderen Instrument erreichten Klangqualität, ein außerordentlich breites Tonfrequenzband besitzt, ist es nur möglich, die einwandfreie und völlig naturgetreue Wiedergabe in ausreichender Lautstärke mit einem hochwertigen Mikrofon zu erreichen, welches heute noch im Anschaffungspreis der besten Zither gleichkommt. Ich besitze ein solches Kondensator-Mikrofon, wie es in den Rundfunk-Studios Verwendung findet. Auch davon bin ich wieder abgekommen u. zw. aus folgenden Gründen: 1. Akkustische Rückkopplung, 2. zu hoher Anschaffungspreis. Und nicht jeder Spieler könnte dadurch spielen, denn es gibt nicht nur die Musik wieder . . .!

Ich habe einen Tonabnehmer, der an die Zither, ohne dieselbe zu beschädigen, angeschraubt wird, in kleinen Ausmaßen, der auch die Zither noch so wieder „hergibt" wie er sie „bekommt", gefunden. Dazu habe ich einige komplette Verstärker entwickelt und gebaut, die ich zu dem äußersten Preis von DM 190.— abgebe. Dieselben sind für Gleich- und Wechselstrom von 110—220 Volt. Mit einer Lautstärke von etwa 8 Watt (guter Flügel).

Für Interessenten könnte ich alle Bedürfnisse erfüllen. Selbst benutze ich einen 20 Watt-Verstärker, der jedoch nie voll ausgesteuert wird, da er schon bei halber Lautstärke einen Flügel mit Geige oder Schlagzeug in den Schatten stellt. (In der Besetzung spielten wir Karneval vor 800 Personen). Auch habe ich hier einen „Tonverzögerer" eingebaut, d. h. nach dessen besonderem Einschalten wird beim Anschlag die Verstärkung „gebremst" und beim Abklingen der Saiten wird automatisch mehr verstärkt, sodaß ein gleichbleibender langanhaltender Ton entsteht. Ich bin damit nicht nur bei der Verstärkung geblieben, sondern — wie viele Zither- und Gitarrespieler behaupten, ist es mir gelungen, den „zu kurzen Ton" zu verlängern! Natürlich hat jeder Verstärker einen „Klangfarbenregler" d. h. „dumpf" oder „hell".

Hermann Krönke.

Als Anton Karas noch „unentdeckt" in Grinzing spielte

Das „Zitherfieber"

Vieles ist bereits gegen, ebensoviel für die Zithermusik aus dem Film „Der dritte Mann" vorgebracht worden. Die von beiden Seiten vorgebrachten Argumente sind beachtenswert, und so wollen wir es unseren Lesern überlassen, sich ihre freie Meinung darüber zu bilden.

Wenn wir, wie es in dieser Ausgabe möglich ist, interessantes Bildmaterial zum Abdruck bringen können, so wollen wir beiden Richtungen dienen. Die Befürworter des „Harry Lime" werden sich freuen, die Gegner werden mit Toleranz den unleugbaren Erfolg des bescheidenen Anton Karas zur Kenntnis nehmen.

Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der „Münchner Illustrierten Presse" wurde uns die Veröffentlichung der Bilder ermöglicht.

Wie wir erfahren, sind bereits Anfragen aus England nach Zithern bei den zuständigen Instrumentenmachern eingelaufen. Es ist aber nicht möglich die großen Mengen von Zithern zu dem angebotenen niederen Preis zu liefern (auch die Engländer sind nicht reich!). Dieses Interesse für Zitherspiel ist in diesem Lande nur dem Film zuzuschreiben. Wie schwer oder leicht Zither zu erlernen ist, davon hat man dort natürlich noch keine Vorstellung. A.Sch.

Der Zitherspieler Anton Karas bei einer Einladung im Königlichen Palais in London

PLAUDERECKE

„Von der Zither bis zum Dudelsack"

so nennt sich eine neue Sendereihe, die B. B. C. London in Gemeinschaft mit dem hessischen Rundfunk Frankfurt zur Durchführung bringt. Diese Volksmusiksendung wurde am 10. Juni 1950 um 21.30 Uhr gestartet und wiederholt sich alle 14 Tage. Die erste Sendung kann bereits als schöner Erfolg bezeichnet werden. In liebenswürdigem Plauderton wurde von Miss Barbara McFadyean im Londoner Studio und Herrn Hans Otto Grünefeld im Senderaum des hessischen Rundfunks viel Wissenswertes (teils sogar Wissenschaftliches) über Instrumente, Lieder und Tänze aus England und Deutschland sehr kurzweilig schmackhaft gemacht. Man hatte seine helle Freude am Zuhören und die altüberlieferten Dudelsackweisen aus Schottland und Cumberland wetteiferten mit Liedln und Tanzstücken aus Norddeutschland.

Wie beide Sprecher versicherten, sind die Darbietungen Original, also keine Aufnahmen. Durch ein Zitherthema wird diese lehrreiche und zugleich unterhaltende halbe Stunde eingeleitet und mit Zither und Dudelsack zusammen klingt sie aus. Letzteres ist eine originelle Idee, die öfter Anwendung finden sollte! Warum sollte unsere Zither nicht in der Lage sein, in Zusammenspiel mit Dudelsack, die sehr wertvollen schottischen Weisen in einer neuen, noch nie gehörten Klangfarbe ertönen zu lassen?! Vielleicht findet unser Hinweis einen aufgeschlossenen Hörer an maßgebender Stelle.

Zum Schluß möchten wir noch bemerken, daß Miss Barbara an Dienstagen im Rahmen der deutschsprachigen Sendung der B.B.C. in „Musik und Barbara" viele Freunde gefunden hat. A.Sch.

Der hessische Rundfunk teilt uns dazu mit:

Wiederhören mit Barbara!

Eine neue Gemeinschaftssendung London-Frankfurt.

Seit der Einstellung der beliebten Quizsendung London-Frankfurt ist auf den Frankfurter Ätherwellen keine Stimme so sehr vermißt worden wie die der reizenden Engländerin Barbara McFadyean, die allein durch den besonderen Tonfall ihrer sympathischen Stimme und die charmante Art, sich einen Weg durch das Dickicht der deutschen Grammatik zu bahnen, eine selbst für einen Hörerliebling ungewöhnliche Popularität erlangte. Die Begeisterung einiger Barbara-Verehrer ging so weit, daß sie in Briefen an den Sender ihr Rundfunkgerät abzumelden drohten, falls sie Barbaras Stimme nicht mehr hören würden.